



Stadtkirche St. Peter und Paul in Delitzsch mit dem in Backsteinmauerwerk errichteten mächtigen Westquerturm

Delitzsch im Norden des Leipziger Landes

Die markgräflische Gerichtsstätte oder Landdingstätte der Ostmark wird für Delitzsch in Anspruch genommen (→ Landsberg/Gollma), dem neben Landsberg wichtigsten Platz, an dem die alte, von Halle kommende Salzstraße den Lober überschritt und über Eilenburg mit seiner wettinischen Grafenburg durch die Lausitz nach Schlesien führte. Für das westostorientierte »Dieliz« stellt die Beurkundung des Landdings im Jahre 1207, als Markgraf Konrad II., auch von Landsberg genannt, hier Gerichtstag abhielt, zugleich die Ersterwähnung dar. Für den Gerichtstag im Jahre 1224 ist Eike von Repgow als Zeuge beurkundet, ein möglicherweise aus Reppichau bei Köthen stammender sächsischer Ritter, der im »Sachsenspiegel« Rechtsgewohnheiten der Sachsen aufgezeichnet hat. Sie wurden prägend für die deutsche Rechtsgeschichte und konnten über das sogenannte Magdeburger Stadtrecht weithin auf die Stadtentwicklung in Ostmitteleuropa und Osteuropa ausstrahlen.

Delitzsch entstand in der Herrschaftszeit Markgraf Heinrichs des Erlauchten als Stadt kreisförmig in einer Bachschleife des Lober, der den Wallgraben um die Altstadt speist. Am nördlichsten Zug der Hallischen Salzstraße nach Osten fand sich hier ein weit ins Umland ausstrahlender »volckreicher wochenmarckt«, zum 29. Juni 1400 als Jahrmarkt zu Peter und Paul beurkundet, dem Termin des heutigen Stadtfestes. Von der Stadtbefestigung blieben Teile der Mauer sowie Breiter Turm und Hallescher Turm (mit Renaissancegiebeln) als Zeugen südlichster Backsteingotik erhalten.

Auch die 1404 begonnene spätgotische dreischiffige Hallenkirche St. Peter und Paul mit ihrem mächtigen Westquergiebel ist ein Backsteinbau. Das Turmuntergeschoss mit seiner Bogenfriesgliederung weist auf die Landsberger Doppelkapelle der zerstörten Burg, deren Bruchsteine für den Delitzscher Kirchenbau wie auch Sandsteine aus Weißenfels für den Chor verwendet wurden. Städtischer Werkmeister für den Bau war »Maurer Martin«, für die Einwölbung der Kirche werden Werkmeister aus der Prager Parler-Bauhütte angenommen. Die Ölberggruppe an der Chorauswand, für die ein nicht nachzuweisender »Meister Hans (Maler) aus Leipzig« genannt wird, deutet stilistisch auch auf die Parler-Werkstatt hin. Den großen Wandelaltar der Stadtkirche hat 1492 die Bürgermeisterwitwe Gertrud Kropfhusser gestiftet, deren Mann nach Leipziger Jurastudium über 25 Jahre Stadtschreiber, Notar, Ratsherr, Rektor der Lateinschule und Bürgermeister hier gewesen ist.¹¹⁹ Der Kirchenbau zeigt, in welcher vielfältiger Interaktion mittelalterliche Städte untereinander gestanden haben, was jüngst durch Delitzscher Kirchenrechnungen dieser Jahre für Leipziger Handwerker und Künstler erhärtet wurde.¹²⁰



Barockschloss Delitzsch und wiedergewonnener Barockgarten, Ende des 17. Jahrhunderts als Nebenresidenz und Witwensitz des Sekundogeniturfürstentums Sachsen-Merseburg errichtet

Umgekehrt verbindet sich mit dem für Delitzsch ab 1480 bezeugten Brauerben Johannes Brandis eine ganze Dynastie von im mittel- und norddeutschen Raum wirksam gewordenen frühen Buchdruckern. Nach Leipziger Universitätsbesuch druckten die Brüder Lukas und Markus Brandis in Merseburg und Leipzig, haben in je eigener Druckwerkstatt jeder von ihnen etwa 60 Drucke herausgebracht. Markus Brandis ist im Jahre 1481 »zum Erstdrucker in Leipzig geworden, steht somit am Beginn der über Jahrhunderte europaweit bedeutenden Buchstadt«¹²¹.

Durch Rückkauf 1347 war das 1291 zusammen mit Landsberg an die Brandenburger Markgrafen gefallene Delitzsch wieder zur Markgrafschaft Meißen gekommen und wurde Sitz eines weit nach Westen, bis Landsberg und Reideburg bei Halle ausgreifenden Amtes, im Süden ans Kreisamt Leipzig und Amt Schkeuditz grenzend. Bei der Leipziger Teilung 1485 kam der westliche Teil des Osterlandes mit Delitzsch, Landsberg, Leipzig, Weißenfels und Naumburg zur albertinischen Linie. In der Zeit kursächsischer Sekundogenituren gehörte Delitzsch zum Fürstentum Sachsen-Merseburg, dessen Herzog Christian I. das zweiflügelige frühbarocke Schloss 1690–96 als Nebenresidenz und Witwensitz mit barockem Schlossgarten errichten ließ.



Die Bilderdecke um 1690 in der Löbnitzer Kirche, auf 250 Feldern Szenen aus dem Alten und Neuen Testament sowie Bildnisse der Apostel, Evangelisten und Kirchenväter

Durch den Wiener Friedensschluss 1815 verlor das Königreich Sachsen mit den Ämtern Delitzsch, Bitterfeld, Eilenburg und Schkeuditz über die Hälfte seines Territoriums. Im Folgejahr wurden die Ämter Delitzsch und Eilenburg zum preußischen Kreis Delitzsch im Regierungsbezirk Merseburg der Provinz Sachsen zusammengeschlossen. Ins umgebaute Schloss zog 1860 ein königlich-preußisches Frauenzuchthaus mit 230 weiblichen Strafgefangenen aus dem Zuchthaus Lichtenburg ein, nach dessen Ende 1926 das »Altertummuseum« (heute Museum Barockschloss Delitzsch).

Nordwestlich von Delitzsch liegt Löbnitz, ein zu 981 von Bischof Thietmar »urbs Liubanici« erwähnter Burgwardsitz an der Mulde. Als 1185 genannter Herrensitz war Löbnitz auch schon Marktsiedlung, denn der meißnische Bischof Martin unterstellte die »forensis« des Ortes (die Handwerker und Gewerbetreibenden) dem Hallischen Recht, hingegen die Löbnitzer »coloni« (Bauern) dem Burger Landrecht. Löbnitz befand sich mit den Rittergütern Löbnitz Schlossteil und Löbnitz Hofteil über fünf Jahrhunderte in der Hand derer von Schönfeldt, unter deren Patronat eine der größten Bilderdecken Deutschlands um 1690 in der Pfarrkirche eingezogen wurde. Auf insgesamt 250 Feldern bietet sich den Gläubigen ein wohlvertrautes Bildprogramm biblischer Szenen aus dem Alten und Neuen Testament sowie Bildnisse der Apostel, Evangelisten, Schriftgelehrten, Luthers und Melanchthons.¹²²



Luftbild von der Bitterfelder Seenlandschaft ausgangs Löbnitz, vorn der Seelhausener See, dahinter der Große Goitzschesee, rechts die Muldemäander vor dem Muldestausee

1795 ist in Delitzsch der vielseitige Naturwissenschaftler und Forschungsreisende Christian Gottfried Ehrenberg geboren worden, 1808 der deutsche Sozialreformer Hermann Schulze-Delitzsch, jüngster Spross einer in der Stadt über mehrere Generationen wirkenden Patrimonialrichter- und Bürgermeisterfamilie. Mit seinen Ideen des Genossenschaftswesens suchte er kleinen Gewerbetreibenden, insbesondere Handwerkern, in Vorschuss-, Kranken- und Konsumvereinen eine Alternative gegen den wirtschaftlichen Druck der Großunternehmen anzubieten (Deutsches Genossenschaftsmuseum im Schulze-Delitzsch-Haus, Kreuzgasse).

Eine nach Eisenbahnanschlüssen 1874 gebildete »Delitzscher Braunkohlen-Actien-Gesellschaft« endete finanziell desaströs. Erst die Übergriffe des Braunkohlentagebaus in den ausgehenden 1970/80er Jahren auf den Norden Leipzigs haben auch den Raum bis und um Delitzsch in die Borna-Bitterfelder Schicksalsgemeinschaft großflächiger Landschaftszerstörung und schließlich Wandels zur neuen Mitteldeutschen Seenlandschaft integriert. »Ab 1990 sollten etwa 10 % der DDR-Braunkohleförderung und 5 % der Elektroenergieerzeugung aus dem Delitzscher Raum kommen.«¹²³ Noch im Frühjahr 1992, kurz vor dem hier endgültigen Abbaustopp der Braunkohle, ist Werbelin als letztes Dorf im Altkreis Delitzsch vollständig abge-

brochen worden, bereits im tiefen Interessenkonflikt der gegen die Umweltzerstörung aufgebrochenen Proteste und der noch beschäftigten Bergleute (Mibrag: »Werbelin stirbt, damit ihr leben könnt«). Doch die weitere Umklammerung der Großstadt Leipzig mit Kohleabbau von Norden her wurde verhindert. Heute liegt Delitzsch inmitten der Leipziger Nordseen, die vom Schladitzer und Werbeliner See bis zum Neuhäuser, Seelhausener und Großen Goitzschensee reichen.

Im weiten westlichen Bogen der Mulde bietet sich südlich von Prellheide und Noitzscher Heide ein um Schönwölkau, Krostitz, Rackwitz, Zwochau und Wiedemar landwirtschaftlich dominiertes Bild, bis hin nach Delitzsch, Landsberg und Peißen, das der sogenannten Delitzscher Treibsandebenen, nach Hankow »ein Gebiet dichtester Ebenenbesiedlung«¹²⁴. Die schon zur »Halleschen Ackerebene« zählenden »Landsberger Lössebenen« schließen das Leipziger Land im Nordwesten ab. Im gesamten Teilraum, der im Süden bis zur Leipzig-Schkeuditzer Stadtlandschaft reicht, gehören Schwarzerden auf Lösssubstraten vor allem im westlichen Bereich zu den vorherrschenden Bodentypen. Beim Ausbau der Autobahnen A9 und A14 sowie des Flughafens Leipzig/Halle sind beachtliche Areale dieser wertvollen Ackerböden verloren gegangen.«¹²⁵

Delitzsch liegt gut 20 Kilometer nördlich von Leipzig. »Nahezu die gleiche Entfernung haben auch die Städte Eilenburg, Wurzen, Grimma und Borna von Leipzig. Sie bilden zusammen gleichsam einen Städtering um die Großstadt. Alle diese Städte sind seit Jahrhunderten – zumeist ununterbrochen – zentrale Verwaltungsorte mit altüberlieferter Stadtradition und Mittelpunkte ihrer ländlichen Umgebung.«¹²⁶ Auch heute sind sie »wie vor Jahrhunderten in erster Linie »zentrale Orte« und markieren damit – obgleich sie noch innerhalb der Stundenisochrone der Großstadt liegen – deutlich die Grenze des unmittelbaren Umlandes der Stadt Leipzig.«¹²⁷ Sie sind »in ihrem städtischen Milieu ganz der eigenständigen Kleinstadt verhaftet, sind typische Vertreter jener für den sächsischen Raum so charakteristischen »großen Kleinstadt«¹²⁸.

Mit Auflösung der Länder und der Bezirksbildung 1952 kam es zur Teilung des Altkreises Delitzsch, der um seinen westlichen Teil mit Landsberg verkleinert dem Bezirk Leipzig zufiel. 1990 votierte die Bevölkerung für den Verbleib im neugebildeten Freistaat Sachsen. Bei der Kreisreform von 1994 wurden die Kreise Delitzsch und Eilenburg zum Landkreis Delitzsch zusammengefasst, 1998 erweitert um die Städte Schkeuditz und Taucha. Anfang 2008 schuf die letzte Kreisreform im Leipziger Regierungsbezirk (Westsachsen) die beiden Großkreise Leipziger Land im Süden und den aus den Landkreisen Delitzsch und Torgau-Oschatz gebildeten Landkreis Nordsachsen, mit Verwaltungssitz in Torgau.



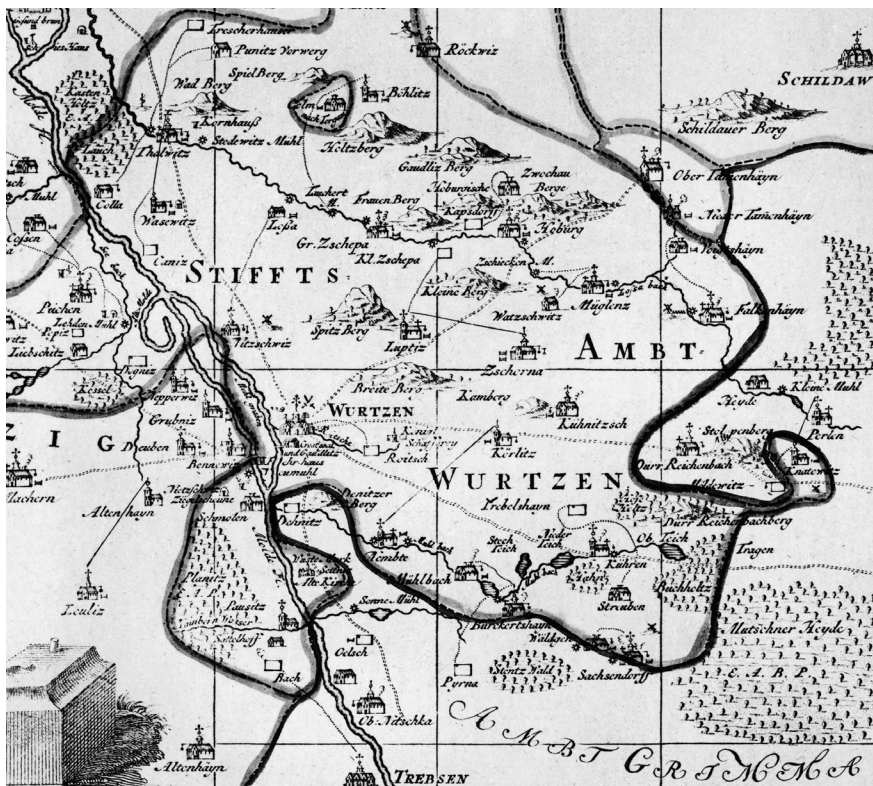
Dom St. Marien, 1114 geweihtes »Münsterlein« des Kollegiatsstifts, um 1500 erweiterter Wiederaufbau zur Bischofskirche, Blick zum Westchor mit Jehmlich-Orgel und Sängerempore, vorn Lesepulthalter von Georg Wrba 1932,

»Terra Wurcinensis« im Osten des Leipziger Landes

Einer der Muldeübergänge der »Hohen Straße« (»via regia«) von Leipzig zur Elbe lag bei dem 961 ersterwähnten »Vurcine«, dem deutschen Burgwardvorort im sorbischen Kleingau »Neletici«. Nur wenige Jahre später taucht der in königlicher Zehntschenkung ans Magdeburger Moritzkloster gegebene Ort nochmals in der Reisebeschreibung des jüdisch-arabischen Händlers Ibrahim ibn Jacub auf, dessen frühe Route ihn von Magdeburg über Nienburg und Halle nach Prag hier über die Mulde geführt hat. Wolfgang Ebert hat 1930 in »Das Wurzener Land« siedlungsgeografisch geurteilt: »Die an Wasserüberfluß meist leidende, durch reichen Baumwuchs verschönte, verkehrshinderliche und siedlungsleere Auenlandschaft mit ihren schweren Böden kontrastiert mit der in Hinsicht auf Bodenbearbeitbarkeit und -qualität äußerst günstig gestellten, wasserarmen, einseitig, aber ziemlich dicht besiedelten, ganz baumlosen Terrasse, während das Diluvialplateau in jeder Weise einen Ausgleich zwischen diesen Extremen verschafft.« Und er hat »die ausgezeichnete Lage Wurzens« hervorgehoben: »Es liegt am Ende des Muldendurchbruches, am Rande der noch nicht zu breiten und noch trockenen Aue, an einer Stelle, die die Überschreitung der Mulde mit primitivsten Mitteln gestattete.«¹²⁹

Nächstgelegener Burgward und Muldeübergang war flussab Püchau, auf dessen Burgberg sich König Heinrich I. nach der Niederlage gegen die ständig in ostfränkische Gebiete einfallenden Reiterscharen der Ungarn 924 geflüchtet hatte. Mit dieser Erwähnung in der Chronik des Merseburger Bischofs Thietmar (Text auf Schrifttafel und Statue Heinrichs I. am Treppenturm im Schlosshof) gilt Püchau als ältester Ort Sachsens, jedenfalls »ist es eine weit nach Osten, also an die Mulde vorgeschobene deutsche Befestigung gewesen«¹³⁰. Sie »war der Scheitelpunkt, wo die Sprengel der Bistümer Meißen, Merseburg und Magdeburg zusammenstießen«¹³¹. Der mächtige Baukörper im »altdeutsch-gothischen Styl« ist der bedeutendste Schlossbau des Historismus im Leipziger Land.

Wurzen gelangte ans Bistum Meißen, als die Mulde durch kaiserlichen Schied 1017 zu dessen Diözesangrenze gegenüber dem im Jahre 1004 wiederhergestellten Bistum Merseburg wurde. Nach Ralf Thomas erfolgte dieser Übergang Wurzens bereits 995, als König Otto III. das gesamte Lehen des Grafen Esiko (wohl von Merseburg, † 1004 in Lübschütz/Mulde) dem Hochstift Meißen zum Besitz übertrug. Obschon von den Merseburger Bischöfen wie auch von den Meißner Markgrafen über zweieinhalb Jahrhunderte angefochten, konnten sich die meißnischen Bischöfe hier mit 56, zumeist rechtmuldischen Dörfern eine beachtliche Territorialherrschaft



Das Stiftsamt Wurzen, hervorgegangen aus der »terra Wurcinensis«, einer 56 Dörfer umfassenden Territorialherrschaft der meißnischen Bischöfe, als Wurzener Land fortlebend (Quelle: »Neuer Sächsischer Atlas« von Peter Schenk, 1781, kolorierter Kupferstich)

aufbauen: die »terra Wurcinensis«. 1114 wurde sie erstmals genannt, als der meißnische Bischof Herwig das Kollegiatstift Wurzen gründete und ein »Münsterlein«, eine kleine Stiftskirche, im Burg- und heutigen Dombereich von St. Marien einweihte. Anderthalb Jahrhunderte später vermochte auch die erstarkte markgräfliche Gewalt die bischöfliche Macht in der »terra Wurcinensis« nicht mehr zu brechen. Es handelte sich hier um »ein ca. 275 qkm großes geschlossenes, arrondiertes Gebiet im Besitz der Meißner Kirche«, dem auch wenige Dörfer im Linksmuldischen zugehörten, die geistlich vom Bistum Merseburg versorgt wurden.¹³² Markgraf Heinrich der Erlauchte anerkannte die bischöfliche Herrschaft im Jahre 1284 mit Verzicht auf die Obergerichtsbarkeit im Stiftsgebiet. Die betreffende Urkunde wurde zur genauen Grenz-



Türme vom Dom St. Marien und Bischofsschloss mit Blick in die Muldeau

beschreibung des Würzener Landes, die sich im »Neuen Sächsischen Atlas« in einem kolorierten Kupferstich von Peter Schenk (1781) dargestellt findet.

Südöstlich von Würzen hat Bischof Gerung von Meißen 1154 flämischen Siedlern das Dorf »Coryn« übergeben. Diese in den Quellen zur deutschen Ostsiedlung namhafte Kührener Ansiedlungsurkunde »gilt als die wichtigste Siedelurkunde im mitteldeutschen Raum. Sie ist eine zentrale Quelle für den hochmittelalterlichen Landesausbau östlich der Saale, in dem Deutsche und Slawen bis zur Elbe hin neben- und miteinander gewirkt haben. Bischof Gerung, vormals Abt des Benediktinerklosters Bosau [Posa] bei → Zeitz, setzte hier an teilweise wüstem Ort ... flämische Kolonisten zu verbrieftem Recht an, die nach diesem Siedelvertrag persönlich frei waren und unbewirtschaftetes Land zu erblichem Besitz erhielten, den Zehnten an die Kirche zu zahlen hatten und Grundzins in Geldform sowie den in eine Geldzahlung umgewandelten sogenannten »zip« (eine Abgabe der slawischen Bevölkerung in gedroschenem Getreide, das sog. Schüttkorn) entrichten mussten, was einen nahen städtischen Markt voraussetzte, wie in Würzen, wo sie ihre Produkte (Getreideüberschüsse, Vieh) zollfrei verkaufen konnten; Stadt und Land begannen sich zu verklammern. Diese ökonomisch und rechtlich günstige Stellung war es, die Siedler aus den feudalisierten westlichen Altgebieten in das Land östlich der Saale lockte ... Der flämischen Siedlergruppe wurde das neu vermessene Dorf mit 18 Hufen übergeben, davon jedem Siedler eine, zwei für ihren Anführer, den Bauermeister oder Schultheiß, und eine Hufe für die Kirche«,¹³³ die als romanische Saalkirche mit spätmittelalterlichen Wandmalereien im Chor erhalten blieb.

Die andere Seite der Medaille sah nach Paul Platen (1914) so aus: »Um die Wende des 11. Jahrhunderts ist die Eroberung der Länder von der Saale bis über die Elbe hinaus als abgeschlossen zu betrachten. Die slavischen Stämme fühlten sich unterworfen. Auf dem alten Kulturboden hielten Deutsche als große und kleine Grundherren die Macht in der Hand ... In dichter Anlehnung an die slavischen Rundlinge saßen die deutschen Herren auf ihren festen Höfen, die sie selbst mit Hilfe der slavischen Hörigen und Eigenleute bewirtschafteten. Auch in den kleinen Dörfern, die keinen Herrenhof aufgenommen hatten, war die eingessene Bevölkerung in die Klasse der Unfreien herabgesunken und dem Landesherrn zu Zins und Dienst verpflichtet. Nur die Supane und Withasen vermochten sich, vermutlich infolge höherer Abstammung, in ihrer bevorrechteten Stellung zu erhalten, ja sich zuweilen in eine den deutschen Ministerialen gleiche Stellung zu erheben.«¹³⁴

Im weiteren Siedlungsgang kam es dann zu sozialen wie sprachlichen Angleichungen und Mischungen der über drei Siedlungsbahnen (»eine mitteldeutsche, eine süd-deutsch-oberdeutsche, im Wesentlichen mainfränkische, und eine niederdeutsche«) aus dem Altreich einströmenden Kolonisten mit den Ansässigen, in deren Ergebnis sich auch eine deutsche »koloniale Ausgleichssprache« herausbildete, wie Manfred Kobuch 1989 schrieb.¹³⁵

Die Bischöfe von Meißen konnten im Würzener Land für ein halbes Jahrtausend in gleichsam reichsfürstlicher Stellung weltliche Macht ausüben. Anschaulich wurde dies, als Bischof Johann VI. von Salhausen, wohl vor dem landesherrlichen Druck auf dem Meißner Schlossberg von dort ausweichend, seine Residenz 1489 nach Würzen verlegte und auch die bischöflich-meißnische Burg in Mügeln zur Residenz ausbaute. Bis zu seinem Tode 1518 leistete er im Stiftsgebiet wirtschaftlich und baulich Beachtliches, tilgte die von seinem Vorgänger hinterlassenen Schulden, ließ wüste Felder bebauen, neue Fischteiche anlegen, Schafzucht betreiben, den Dom erweitern (seine Begräbnisstätte im neuen Westchor) und das Bischofsschloss errichten, ähnlich der Meißner Albrechtsburg einen Übergangsbau von spätgotischer Burgen- zur Schlossarchitektur der Renaissance.¹³⁶

Seit der Leipziger Hauptteilung des wettinischen Hauses 1485 gab es eine gemeinsame, doch von Rivalitäten wie dem »Würzener Fladenkrieg« 1542 gezeichnete albertinisch-ernestinische Regierung über das Würzener Stiftsgebiet. Als dann der letzte hier residierende meißnische Bischof Johann IX. von Haugwitz 1581 abdankte und sich nach Mügeln (→ Oschatz) auf Schloss Rugethal zurückzog, handhabten Sachsens Kurfürsten fortan das landesherrliche Kirchenregiment. Das Domkapitel wurde evangelisch, eine »Churfürstlich Sächsische Stiftsregierung zu Würzen« waltete bis 1818 in dem verbliebenen Würzener, Mügelner und Mühlberger Stiftsgebiet. Das Würzener Land verlor seinen Sonderstatus in der sächsischen Landesgeschichte und wuchs in den kursächsischen Landesstaat hinein.



Wo sich 1945 jenseitig Flüchtlingsströme aus dem Osten an dem Grenzfluss stauten, führt die neue Muldebrücke der B 6 von 2005/06 mit über 528 m Länge hinüber nach Wurzen

Nach Chaussierung der Hohen Straße und dem Bau der ersten Wurzener Muldebrücke 1830, deren vorigen Fährbetrieb Goethe im »Urfaust« als fatal beschrieb, sowie dem frühen Bahnanschluss an die erste deutsche Eisenbahnfernstrecke Leipzig–Dresden 1838 fand die Stadt zu beachtlicher industrieller Entwicklung. Davon künden noch die Wurzens Silhouette prägenden mächtigen Mühltürme der Krietschwerke sowie die unscheinbare, doch älteste Bahnbrücke Deutschlands über die B 6 bei Wurzen-Kornhain. Das Posttor von 1734 mit dem sächsisch-polnischen Doppelwappen an der Ausfahrt der Posthaltere am Crostigall sowie die Postdistanzsäule von 1724 vor der Wenceslaikirche (mit Türmerwohnung) erinnern als seltener Denkmalskomplex an die frühe Postgeschichte Kursachsens. Deren Wurzener Zeitgenosse war Christian Schöttgen, ein sächsischer Aufklärer und Geschichtsschreiber, Verfasser der »Historie der Chur-Sächsischen Stifts Stadt Wurzen« (1717).

Aus der Kultur- und Geistesgeschichte der Stadt (Kulturgeschichtliches Museum, Domgasse) ragt der 1883 auf dem Crostigall geborene Lyriker und Kabarettist Joachim Ringelnatz (eigtl. Hans Bötticher) heraus (Geburtshaus, heute Literaturhaus). Als Klabautermann auf einem Seepferdchen reitend, schmücken seine Bronzefigur und Dichterzeile »Überall ist Wunderland« den Marktbrunnen, ein Ringelnatzpfad mit Schriftstelen führt durch die Stadt. Als Rektor des »Königlichen Gymnasiums zu

Wurzen« wirkte Otto Eduard Schmidt, der Mitbegründer und erste Vorsitzende des 1909 geschaffenen Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins. Seine mehrbändige »Kursächsischen Streifzüge« (u. a. »Aus Osterland und Pleißenland« sowie »Muldenländisches«) sind noch immer das beste heimatgeschichtliche Wanderwerk durch Sachsen. Für Wurzen schuf Anfang der 1930er Jahre der Dresdner Bildhauer Georg Wrba eindrucksvolle Bronzeplastiken, so eine expressionistische Kreuzigungsgruppe im Altarraum des Doms und im Park am Bahnhof das Kriegermahnmal eines liegenden Soldaten und einer sich über ihn beugenden weiblichen Figur. »Ein Hohelied auf die Leipziger Tieflandsbucht«, insbesondere auf die Wolkenspiele seines Wurzener Himmels über der Muldenaue hat der stille Maler und Aquarellist Hans-Peter Hund (1940–2023) gesungen.

Eilenburgs Kriegsschicksal vermochten Wurzens Bürgermeister und Bürger um den 20. April 1945, nachdem der Kampfkommandant schon Mulde- und Kanalbrücken hatte sprengen lassen und Leipzig bereits von amerikanischen Truppen besetzt war, durch Übergabe der Stadt an die Amerikaner zu entgehen. An der Vereinigten Mulde als von den Alliierten in Jalta vereinbarter Demarkationslinie hatte ein Flüchtlingsstau eingesetzt, der die Lazarettstadt Wurzen mit der Unterbringung und Versorgung von bis zu 26 000 Flüchtlingen (Höchststand am 4. Juli) aufs Äußerste forderte; bis Ende Februar 1946 durchliefen über 310 000 Flüchtlinge, Umsiedler, Heimatvertriebene die Lager der Stadt, in denen Typhus, Tbc, Diphtherie, Scharlach und Ruhr grassierten.

Die Wurzener Landschaft wird dem »Nordsächsischen Hügel- und Flachlandgebiet« zugerechnet, wovon nicht allein die Hohburger Porphyirkuppen zeugen, schon von Karl Berger 1933 als »Die sterbenden Berge« bezeichnet¹³⁷. Immer biete sich hier »das Bild einer ›Hochfläche von vorherrschend flachwelligem bis ebenem Charakter«, schreibt Ebert. In der Siedlungsverteilung sei »eine scharfe Dreigliederung in siedlungsleere Auenlandschaft, charakteristisch und verhältnismäßig stark besiedelte Terrassenlandschaft und locker besiedeltes Diluvialplateau« zu erkennen, dazu das Mutzschener Lößplateau im Süden mit seiner beachtlichen Ortsdichte«. Und Ebert bilanziert: »So stellt das Wurzener Land in sich ein eigenes, landschaftlich gegliedertes Gebilde dar ... Bezieht man es aber in größere landschaftliche Zusammenhänge ein, so trägt es als Grenzgebiet zur Leipziger Tieflandsbucht und in seiner landschaftlich bedingten Siedlungsverteilung von Süden nach Norden die Merkmale einer Übergangslandschaft an sich.«¹³⁸

In der weiten nördlichen Auenlandschaft ausgangs Wurzen liegen die »Wasserdörfer« Canitz und Wasewitz, deren Bauern die Stadt Leipzig Land und Höfe abkaufte und es ihnen mit Auflagen zum Wasserschutz zurückverpachtete. Für den steigenden Wasserbedarf (→ Naunhof b. Grimma, → Torgau) ließ die Großstadt hier 1907–12 ein Wasserwerk in Jugendstilformen errichten sowie eine Rohrbrücke über die Mulde

und 25 Kilometer Trinkwasserleitung bauen. Aus weit über 200 Brunnen zwischen Kollau und Nischwitz wird Grundwasser gepumpt, dessen beste Qualität heute durch ökologischen Landbau gesichert wird.

Aus dem genannten rechtsmuldischen Nischwitz stammt der sächsische Denkmalpfleger und bahnbrechende Barockforscher Cornelius Gurlitt (1850–1938)), dessen Name für das 42-bändige Inventarisierungswerk »Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen« steht. Dem von Reichsgraf Heinrich von Brühl erworbenen Schloss Nischwitz, eines der repräsentativsten Landschlösser des sächsischen Rokokos mit englischem Landschaftsgarten, folgt flussab Renaissanceschloss Thallwitz, dessen Barockgarten sich ebenso in die Muldenaue öffnet. Wie Gurlitt die Baudenkmale, hat der ein Vierteljahrhundert im Muldestädtchen Nerchau wohnhafte Architekt und Baurat Hugo Koch die Gärten und Parks des Landes in dem Grundlagenwerk »Sächsische Gartenkunst« (1910) erfasst. Ein Geoportal des Geoparks Porphyryland (→ Rochlitz, → Mügeln/Oschatz) ist im ehemaligen Herrenhaus Röcknitz im Norden der Hohburger Berge untergebracht.

Bei Sachsendorf sind seit den 1980er Jahren entlang der Teichkette in den Wermsdorfer Forst unter dem Archäologen und Mediävisten Gerhard Billig kontinuierliche Grabungen durchgeführt worden, bei der die sogenannte Kirchenteichruine nahe dem slawischen Vorgängerdorf Alt Nennewitz (1081 »Neniwiz, 1459 »das wüste dorff«) freigelegt und als Kulturlandschaftsmuseum gesichert werden konnte. Im Falle von Nennewitz ist eine ganze Grundherrschaft mit Herrensitz, Dorf und Pfarrkirche verödet, und der Ausgräber rechnete mit acht weiteren im späten 14. Jahrhundert wüstgefallenen Siedlungen im Waldumfeld, die sämtlich aus der Rodungssiedlung um 1200 hervorgegangen sind. Hier ist wohl von Fehlsiedlungen auf minderwertigen Böden auszugehen, die nach den epidemischen Bevölkerungsverlusten zur Mitte des 14. Jahrhunderts und fallenden Getreidepreisen wieder aufgegeben werden mussten. Uwe Schirmer erkennt für Nordwestsachsen einen Schwerpunkt des Wüstungsprozesses im Würzener Land, im vormaligen Muldentalkreis (Grimma/Würzen) von insgesamt 303 Orten seien 107 wüst gefallen (Wüstungsquotient über 30 Prozent);¹³⁹ für ganz Sachsen lag der Wüstungsquotient bei zehn Prozent.

Der 1952 gebildete Kreis Würzen ist 1990 in Landkreis Würzen umbenannt, 1994 dann im Muldentalkreis bzw. 2008 im Landkreis Leipzig aufgegangen. Doch das historisch gewachsene Würzener Land hat sich über alle Verwaltungsänderungen hin als gefühlte Einheit erhalten. Zuletzt hat dem der Hohburger Lehrer und »Rundblick«-Gründer Manfred Müller in »Mein Würzener Land. Wege zu Landschaften und in die Dörfer« (2011) Ausdruck gegeben. Die seit 1954 erscheinende Zeitschrift »Rundblick« (Kulturspiegel der Kreise Würzen–Oschatz–Grimma), seit 1994 als Jahrbuch »Aus Natur und Heimat des Muldentalkreises« fortgeführt, war nach Anspruch und Volksnähe hierzulande eine Ausnahmenscheinung.